

Arbeit

Organ des Gaukomitees der KPdSU und des Gausowjets der
Deputierten der Werktätigen vom Altgau

№ 64 (68) Mittwoch, 8. August 1956 Preis 20 Kop.

Erntearbeiten und Getreideablieferung sind der Prüfstein für alle

Ein wirklich großes Ziel besitzt eine wunderbare Eigenschaft: es erzeugt bei den wahren Menschen eine erstaunlich große Energie, die imstande ist, alle Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden.

Ein wirklich großes Ziel haben die Werktätigen der Landwirtschaft des Altgaus in diesem Jahr vor sich gestellt. Sie wollen erstens 540 Millionen Pud Getreide einbringen. Sie wollen zweitens 300 Millionen Pud Getreide an den Staat abliefern und verkaufen. Drittens beabsichtigen fast alle Kolchos, MTS und Sowchase, die ganze Getreideernte schon im August zu bewältigen.

Viele Hindernisse und Schwierigkeiten stehen auf dem Wege zu diesem Ziel. Es mangelt an Erntemaschinen. Die Autos reichen nicht aus, um eine ununterbrochene Arbeit der Kombinen und gleichzeitige reibungslose Ablieferung des Kornes an die Annahmepunkte des Sagotserno zu sichern. Es mangelt an Erfahrung in der gesonderten Ernteeinbringung, die heuer zum Schlüssel der rechtzeitigen und verlustlosen Bergung der Ernte geworden ist.

Unter diesen Umständen wiegt jede gute Initiative, die zur Hebung der Arbeitsproduktivität und der Leistungsfähigkeit der Maschinen, zur Verhinderung der Verluste an Korn und zur Beschleunigung des ganzen Komplexes der Erntearbeiten und Getreidebeförderung führt, besonders viel.

Und der Altgau ist reich an dieser Initiative. Eine wahre Heldentat ist die Leistung des Kombineführers Jakob Lehmann von der Nekrassowskaja-MTS, der am 5. Juli mit seiner Lafette-Mähmaschine das Getreide von 69 Hektar mähte. Die Presse des Gaus und der ganzen Sowjetunion hat bisher keinen Namen eines Mannes bekanntgegeben, der eine so große Leistung vollbracht hätte.

Große Aufmerksamkeit verdient die Initiative von Ewald Emrich, dem Kombineführer der Plotawskaja-MTS. Er entdeckte die Möglichkeit, die Schwaden beim Mähen in Längsrichtung quer über die Stoppelreihen zu

legen. Dadurch sicherte er seinem Aggregat einen ruhigeren Lauf und produktiveres Mähen der Saaten.

Fast überall im Gau bleibt die Frage der Nacharbeit der Erntemaschinen ungelöst. Desto höher muß man die Leistung des Traktoristen Wladimir Root und des Maschinisten Wladimir Simonenko von der Tschesnokowskaja-MTS einschätzen, die im Laufe einer Nachtschicht 15 Hektar Getreide mähten.

Je eifriger und offener die Parteiorganisationen den Werktätigen die Schwierigkeiten der Ernteeinbringung erläutern, desto mehr gute Initiative wird an den Tag kommen. Es war immer so in unserem Leben, und es kann nicht anders sein.

Deshalb begehnen die Parteiorganisationen und -funktionäre, die bestrebt sind, für die Ernteeinbringung die ganze Massenpolitik abzustellen, einen unverzeihlichen Fehler. Solchen Fehler begeht beispielsweise der Sekretär des Stadtpartei-Komitees zu Alejsk für die Zone der Oskolkowskaja-MTS Schadski. Die Mechanisatoren und die Kollektivisten im Bereich dieser MTS haben bisher überhaupt kein politisches und technisches Wort über die gesonderte Ernteeinbringung gehört. Kein Wunder, wenn es hier mit den Erntearbeiten nicht klappt, obwohl die Saaten schon überreif werden.

Im Rayon Blagowestschenka gehen die Erntearbeiten sehr zögernd vor sich. Noch schlechter ist es mit der Beförderung des Getreides zu Annahmepunkten bestellt. Offensichtlich geschieht all das auch deswegen, weil die Rayonparteiorganisation, vor allem ihre Leitung, wenig mit den Leuten beratschlagt, sie schlecht für produktivere Erntearbeit organisiert.

Erntearbeiten und Getreideablieferung an den Staat sind ein harter Prüfstein. Hier werden alle Eigenschaften der Menschen auf die Probe gestellt. Diese Probe in Ehren zu bestehen ist die heiligste Pflicht aller, die mit der Ernteeinbringung von 540 Millionen Pud und mit der Ablieferung von 300 Millionen Pud an den Staat zu tun haben.

selbstfahrenden Heumähmaschine. Jetzt erntet Beder Getreide.

Je 250-360 Einheiten verdienen in 7 Monaten d. J. die kinderreichen Mütter Emma Altgrot, Emma Mai, Katharina Fellingner und Margaretha Breining im Kirow-Kolchos, Rayon Slawgorod.

Zwei Normen täglich erfüllt das Jugend-Kombiaggregat Johannes Keßler beim Mähen von Sonnenblumen und Weischkorn zu Silage im „Sawety Lenina“-Kolchos, Rayon Rubzowsk.

Über 500 Einheiten verdienen die Schüler der Siebenjahrsschule zu Ananjewka im Juni im Malenkow-Kolchos, Rayon Kulduda. Außerdem gewährte der Kolchosvorstand den Schülern noch 3500 Rubel. Für verdienten Geld unternahmen die Schüler eine Exkursion nach Barnaul, wo sie sich mit der Stadt, Landwirtschaftsausstellung, vielen Werken und Anstalten bekannt machten.

4 000 Pud Hafer und Gerste abgeliefert

In unserem Woroschlow-Kolchos, Rayon Buria, ist die Ernteeinbringung in vollem Gang. Die Kollektivisten und Mechanisatoren des Kolchos haben die Gerste- und Hafermahd beendet und die Weizenmahd begonnen.

Bis zum 5. August lieferte unser Kolchos 4 000 Pud Getreide an den Staat ab.

Johannes Bruck,
Stellvertretender
Kolchosvorsitzender.

Jakob Lehmann mähte am 5. August 69 ha Getreide

Die Tempen der Erntearbeiten werden im Rayon Slawgorod von Tag zu Tag beschleunigt. Die Kirow-, Sdanow-, Kaganowitsch- und Tschkalow-Kolchos haben bereits die Gerste- und Haferernte beendet. Bis zum 6. August sind in diesen Kolchosen auch von 300 bis 800 ha Weizen gemäht. Sie haben von 300 bis 1 000 Pud Hafer und Gerste an den Staat abgeliefert. Am 6. August brachte der Kirow-Kolchos als erster im Rayon die ersten 1 000 Pud Weizen zum Elevator.

Die Kombineführer Jakob und Gottfried Knaub wenden bei der gesonderten Ernteeinbringung geschickt die neue Gruppenmethode an.

Sie nutzen gemeinsam eine Lafette-Mähmaschine und einen Kombi mit dem Schwadensammler zum Schwadendrusch aus. Beide Maschinen sind immer im Einsatz. Sie werden von beiden Kombineführern abwechselnd ausgenutzt. Ein jeder jedoch mäht und drischt seine Getreideschläge apart. Die Arbeitsergebnisse bewiesen, daß sich die Gruppenmethode in der Praxis bewährt hat. Jakob und Gottfried Knaub mähen systematisch 35 ha und drischen 25 ha Getreide täglich.

Immer neue und neue Hochleistungen werden bei der Ernteeinbringung erzielt. Der Kombineführer Wilhelm Langemann sammelte am 3. August mit seinem Schwadensammler im Tschkalow-Kolchos 30 ha Getreide auf und drusch 320 Zentner Hafer.

Bis 45 Hektar Weizen täglich mäht gesondert der Kombineführer Abraham Rempel im Kaganowitsch-Kolchos. Im Sdanow-Kolchos mähte Eugen Schindel mit der Lafette-Mähmaschine in 18 Stunden 50 ha Weizen. Der Kombineführer der Nekrassowskaja-MTS Jakob Lehmann erntete mit der Lafette-Mähmaschine am 5. August 69 ha Getreide. Solche Rekordleistungen bei der gesonderten Ernteeinbringung hat nicht nur die Kuldudasteppe, sondern der ganze Altgau nie gekannt.

Parallel mit den Erntearbeiten pflügen die obengenannten Kolchos die Sommerbrache. Geakkert wird Tag und Nacht. Tschkalow-Kolchos hat schon 150 ha, Kaganowitsch-Kolchos 250 ha, Sdanow-Kolchos 280 ha Sommerbrache gepflügt. Die Traktoristen Peter Janzen, Heinrich Jakobi, Johannes Strauch, Wilhelm Becker und Wilhelm Strauch erfüllten ihre Tagesnormen systematisch zu 150-200 Prozent.

Karl WELZ.



Im „Kubanka“-Sowchos, Rayon Kalmanka, haben sich der Maschinist Heinrich Eckert (links) und Traktorist Efim Sadschikow verpflichtet, 800 Hektar Getreidesaaten abzuerniten. Im Laufe von ersten 2 Tagen der Ernteeinbringung mähten sie 46 ha Hafer.
Foto: B. Ludinowski.



Das erste Korn der neuen Ernte kam nach Barnaul. Am 6. August lieferte der Kuibyschew-Kolchos, Rayon Pawlowsk, 31 Tonnen Hafer von gesonderten Ernteeinbringung an den Staat ab.
Foto: B. Ludinowski.

Man kann auch entlang der Reihen mähen

Die gesonderte Aberntung gibt uns die Möglichkeit, die Erntearbeiten früher zu beginnen, wenn das Getreide erst wachseif ist. In diesem Jahr haben wir eine reiche Ernte, der Weizen steht hoch und hat starke Halme, die Ähren sind schwer.

Das bringt uns bestimmte Schwierigkeiten: die schwere, saftige Masse, wenn sie geschnitten wird, fällt leicht zwischen die Stoppelreihen und kann dann später nicht aufgelesen werden. Daher kommen auch Verluste.

Das kommt aber nur vor, wenn wir längs der Reihen mähen, d. h. wo die Mähmaschine so fährt, wie die Sämaschine im Frühjahr fuhr. Wenn wir aber quer zu den Reihen mähen, legt sich die Masse auf die Reihen der Stoppel und fällt nicht herunter. Aus diesem Grunde sollte man immer querfeld einfahren, was aber wegen vieler Furchen nicht möglich ist.

Also fahren wir das Feld entlang und wenn wir die Verluste vermeiden wollen, muß die gemähte Masse mit den Strohalmen quer über die Stoppelreihen zu liegen kommen.

Das wird durch ein Umbauen des Gleitbretts erreicht. Das Gleitbrett wird nach hinten verschoben, zu diesem Zweck bohrt man neue Löcher für die Befestigungsschrauben. Das erste Loch bohrt man 20-25 Zentimeter von der vorderen Kante, die Stelle des zweiten Lochs ergibt sich dann von selbst.

Dann wird das Gleitbrett nach vorne geneigt, das hintere Ende

wird mit Hilfe einer Spiralfeder oder eines Drahts an die Haube gebunden. Dadurch gleitet die Masse jetzt nach vorne und dreht sich so herum, daß die Ähren quer zur Fahrtrichtung liegen und leicht aufgelesen oder sogar gebunden werden können.

Mit dieser Vorrichtung muß man aber immer längs der Reihen mähen, quer zu den Reihen darf man nicht fahren, sonst fällt die Masse gerade zwischen die Reihen der Stoppel auf die Erde. Die Mähstreifen sollen nicht sehr breit sein, so daß das Quernähen möglichst wegfällt.

Auf diese Weise haben wir jetzt in drei Tagen schon 92 Hektar Gerste gemäht, an die 50 ha haben wir schon aufgelesen, die Masse in den Querreihen hebt sich besser auf, als bei der gewöhnlichen Methode.

Man muß aber vorher immer nachsehen, wie das Feld besät wurde. Wenn wir querfeld einmähen sollen, muß man das Gleitbrett wieder nach der Werkinstruktion einstellen, so wie es war.

Ewald EMRICH,
Kombineführer der
Plotawskaja-MTS.
Rayon Alejsk.

Jefremowskaja-MTS verzögert das Ernten

Im „Sawety Lenina“-Kolchos, Rayon Rubzowsk, wurde die Ernteeinbringung gleich vom Anfang an nicht richtig begonnen. Wenn die meisten MTS unseres Gaus in diesem Jahr die Ernte gesondert einbringen, um die Zeit des Aberntens aufs Minimum zu bringen, begann die Jefremowskaja-MTS in unserem Kolchos die Gerstemahd erst am 27. Juli direkt mit dem Kombi. Erst am 1. August setzte man eine Lafette-Mähmaschine ein. Am 6. August arbeiteten auf den Feldern des Kolchos 4 Kombinen, die direkt abernten, und nur eine Lafette-Mähmaschine mähte Hafer in Schwaden. Mit dem Dreschen der Schwaden hat man noch nicht begonnen.

So waren bis zum 6. August erst 465 Hektar Getreidekulturen von 5 000 gemäht. Und wenn die zweiphasige Ernteeinbringung nicht schnellstens organisiert wird, so wird das Ernten in die Länge gezogen werden, was große Verluste nach sich ziehen wird.

Stepan AIWASJAN,
Kolchosbuchhalter.

KWZ berichtet

25-28 Hektar in Schwaden gemähten Hafers liest täglich auf und drischt mit dem Kombi S-4 der Kombineführer der Rebrichinskaja-MTS Jakob Lehmann im Swerdlow-Kolchos, Rayon Rebricha.

Bis 49,5 Hektar Weizen täglich mäht mit der Lafette-Mähmaschine Kombineführer Alexander Grott im Fr. Engels-Kolchos, Rayon Rebricha.

15 Hektar Getreide mähte in der Nachtschicht vom 1. auf 2. August mit der Lafette-Mähmaschine der Komsomoze Wladimir Simonenko, den der Traktorist Wladimir Root schleppt (Tschesnokowskaja-MTS).

Bis 35 Hektar Weizen am Tag bei direkter Kombinierung erntet mit dem Kombi S-6 Joseph Peter im Kuibyschew-Kolchos, Rayon Blagowestschenka.

Georg DUMMRAUF.

1 200 Hektar Heumähmähte mähte der angenehme Kombineführer Jakob Beder im Kalinin-Kolchos, Rayon Burla, mit seiner

KURORTE DES ALTAI

Jahr für Jahr haben Millionen von den Werktätigen unseres Landes die Möglichkeit, ihre Gesundheit in den zahlreichen Kurorten zu stärken. Verdienten Ruhm genießen die allbekanntesten Kurorte in der Krim und im Kaukasus. Immer größere Popularität bekommen auch die Kurorte des Altaigaus.

Das große Territorium des Gaus ist an Heilquellen und Erholungsorten reich. Nicht ohne Grund wird der Altai als sibirische Heilstätte genannt.

Tschernal
Aus der Stadt Bijsk führt der Weg zu einem anderen Kurort des Altai — Tschernal.

Das Wort „Tschernal“ bedeutet in der Sprache der Bergaltaier „Ameisenhaufen“. Die örtlichen Bewohner erklären die Herkunft dieser Bezeichnung folgendermaßen: ersteigt man einen Gipfel der umliegenden Berge, so machen die Bächlein, die hurtig das Tal entlang zum Fluß fließen, an dessen Ufer das Dorf

nach Tschernal ist ein ständiger Gefährte derjenigen, die in diesem wunderbaren Kurort des Altai waren.

Lebjashje

In dem Steppental, 40 Kilometer von der Stadt Rubzowsk entfernt, im Rayon Jegorjewski am Ufer eines großen alkalischen Sees liegt der Klima-Kumyß-Kurort Lebjashje. Seine Lage ist außerordentlich schön. Hier erstreckt sich der Barnauler Streifenwald und darin sind Waldseen mit sandigen malerischen Ufern, die mit Kiefern bewachsen sind.

Die nach Kiefer duftende heilsame Luft, die liebkosende Sonne, warmes Seewasser wirken günstig auf die Lungenkranken. Deshalb ist das Sanatorium für die Heilbehandlung der aktiven Formen von Tuberkulose bestimmt.

Wie in allen Altaier Kurorten ist die Ernährung hier gut organisiert. Die Sanatoriumgebäude sind wohleingerichtet. Alle Bedingungen für die kulturelle Verwendung der Mußstunden sind vorhanden. Die Heilanstalten des Kurorts sind mit allem, was für einen erfolgreichen Kampf um die Gesundheit nötig ist, gut ausgestattet. Der Kurort ist nicht nur im Altai weitbekannt, sondern auch außerhalb seiner Grenzen.

Eigentlich betrifft das alle Kurorte des Altai, und sie stellen ihre Arbeit auch in der Winterperiode nicht ein.

Altaiatur bietet mehr dar

Das ganze Jahr kommen viele Tausende von Kranken in die Kurorte des Altai, um ihre Gesundheit wiederherzustellen, und der Altai beschenkt sie reichlich. Der beste Beweis dafür sind Tausende von genesenen oder ihre Gesundheit gestärkten Menschen.

Es ist unbestreitbar, daß die Kurorte des Altai eine verdiente Achtung genießen. Aber an der Karte des Altaigaus lenkt man unwillkürlich die Aufmerksamkeit darauf, wie wenig seine Möglichkeiten ausgenutzt werden. Wieviel schöne Orte, die für den Bau der Klimakurorte passend sind, kann man nennen, wieviel Mineralquellen bleiben schlecht eingerichtet, wie wenig der Heilschlamm verwendet wird. Von altersher sind Anui, Tscherga, Gornaja Kolywan durch ihr gesundes Klima berühmt; ein Mineralwasser sind die Seen der Altaier Steppen reich. Der Heilschlamm des Jarowoje-Sees lockt viele Kranke durch seine heilende Wirkung.

Die Entfaltung des Kurortwesens im Altai fordert unsere Aufmerksamkeit. Es ist zu hoffen, daß der Altai den Namen der Heilstätte Sibiriens nicht nur für seine potentielle Möglichkeiten auf diesem Gebiet tragen wird, sondern auch für das wirklich breite und zahlreiche Netz von verschiedenen Kurorten, Erholungs- und Touristenheimen und Alpinistenstationen. Dazu sind alle Möglichkeiten vorhanden. Das Ministerium für Gesundheitswesen soll bei der auf den Ausbau Sibiriens und des Ostens gerichteten allgemeinen Aufmerksamkeit sehr ernst über das Problem der rationalen geographischen Verteilung der Kurorte nachdenken.

Das Wachsen der Bevölkerung, die Entwicklung der Industrie in Sibirien und überhaupt im Osten werden bald diese Frage noch mehr aktuell machen.

A. OSTSCHEPKOW.



Gegenwärtig funktionieren hier der balneo'ogische und Trinkkurort Belokuricha, der Bergklima-Kurort Tschernal und der Klima-Kumyß-Kurort Lebjashje. Nicht weit von Barnaul befindet sich das Tuberkulosen-sanatorium Belojarski. So ein Sanatorium gibt es auch in Bijsk. In der Kulundasteppe liegt 100 Kilometer von Slawgorod entfernt eine Heilgegend Kutschuk-Solonowka. Am Ufer der Ob in Barnaul befindet sich das allgemein therapeutische Sanatorium des WZSPS.

Was gibt es denn Bemerkenswertes in den Altaier Kurorten?

Belokuricha

Im Vorgebirge des Altai im Rayon Smolensk, 75 Kilometer von Bijsk entfernt, befindet sich in einer malerischen Gegend von Grün umgebene Kurort Belokuricha mit den radioaktiven Quellen. Das Wasser dieser Quellen enthält die Radiumemanation und ihre Zerfallprodukte. Das radioaktive Wasser übt eine komplizierte Wirkung auf den Menschenorganismus aus. Bei einer Reihe von Erkrankungen des Herz-Gefäßsystems, Nervensystems, bei gewissen gynäkologischen Erkrankungen gibt der Aufenthalt im Kurort Belokuricha und die Behandlung mit dem radioaktiven Wasser einen stabilen positiven Effekt. Im Vergleich mit anderen radioaktiven Kurorten der Union hat Belokuricha seine Vorzüge. So hat das Wasser im Zehaltubo eine schwächere Radioaktivität. Die Quellen in Pjatigorsk haben eine niedrigere Temperatur, während die Belokuricha-Quellen eine Temperatur von 28—35,5 Grad haben und zum Bad ohne Aufwärmung verwendet werden können.

Auf dem Territorium des Kurorts sind bequeme Sanatoriumgebäude aufgebaut. Ein schöner Badgebäudeblock ist da. Viele verschiedene Kabinette für Heilprozeduren sind dort vorhanden. Die Kranken werden von qualifizierten Ärzten behandelt.

In dem Kurort ist die kulturelle Betreuung gut. Zu Diensten der Kranken stehen ein Klub, eine Bibliothek, ein Kino und Radio. Die umgebende Natur ist so reich und mannigfaltig, daß es schwer ist, sich der Spaziergänge zu enthalten, und die Kurgäste besuchen mit Vergnügen ihre Lieblingssorte in der Umgebung des Kurorts. Der eine von diesen Orten heißt „Kameschki“ — riesige Rollsteine, die in dem tosenden Fließchen Belokuricha herumlagern.

Der Kurort wird in den nächsten Jahren mit neuen Sanatorien ergänzt werden und zweifelsohne größere Popularität unter den Einwohnern des Altai und Sibiriens genießen.

und der Kurort liegen, den Eindruck von vorwärtshastenden Ameisen.

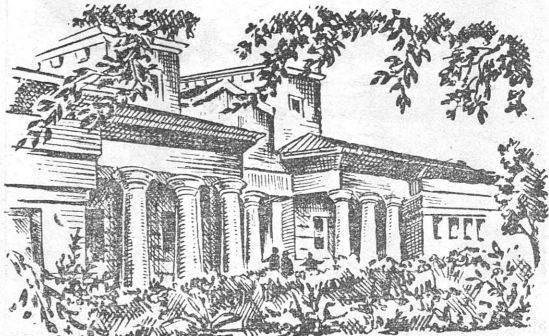
Tschernal ist ein Bergklimakurort. Seine Heilmittel bestehen nicht in Mineralquellen, sondern in der Vereinigung des Naturbedingungen, die die günstigste Wirkung auf unseren Organismus ausübt. Viel Sonne, kristallklare Gebirgsluft, Gebirgsbäche, Flüsse und Seen, die an die malerischen Ufer heranziehen, ein Kieferwald, stabile gleichmäßige Lufttemperatur, ausgezeichnete Ernährung, aufmerksame Bedienung — das ist gar kein volles Verzeichnis der Faktoren, die das Leben in dem Kurort außerordentlich heilbringend machen. Der Menschenorganismus saugt sozusagen die Gesundheit und Kraft der ihn umgebenden Natur ein, häuft sie an und wird viel leichter mit seinen Erkrankungen fertig. An den Kurort werden Kranke nach Anzeigen geschickt, die gültig für die örtlichen Sanatorien sind, wo Lungenkranke mit geschlossener Tuberkulose geheilt werden.

In dem Kurort funktionieren Sanatorien für 250 Krankenbetten und eine Poliklinik mit heil-diagnostischen Kabinetten. In der Sommerperiode genießen der Badestrand, die Wasserstation, Spaziersteige eine besondere Vorliebe. Einen sich nie wiederholenden Eindruck hinterlassen die Ausflüge zu dem Oberlauf des Flusses Tschernal und den nächsten Bergseen.

Am Abend ist der Kurort mit elektrischem Licht beleuchtet, das die eigene Wasserelektrostation erzeugt. Im Kurort sind Sportplätze, eine schöne Bibliothek, ein Klub vorhanden.

Es ist hervorzuheben, daß der Kurort wohleingerichtet ist und eine große Hilfwirtschaft hat.

Der Aufenthalt in Tschernal hinterläßt einen unvergesslichen Eindruck in jeder Beziehung. Das ausgezeichnete Selbstgefühl



Ein Gebäude des Kurorts Belokuricha. Zeichnung: A. Ostschepkow und G. Wilms.

Der Futterbasis droht Gefahr

Obzwar die Futterbeschaffung im Mikrojan-Kolchos, Rayon Talmenka, anfangs erfolgreich geführt wurde und die Kollektivisten versprochen, in diesem Jahr nicht nur das Kolchosvieh sondern auch das persönliche Vieh der Kollektivisten reichlich mit Rauh- und Saftfutter für den Winter zu versorgen, stehen wir heute vor traurigen Tatsachen. Die 1. Komplexbrigade (Brigadier Alexander Sorokin) hat erst 1640 Zentner Heu und 200 Tonnen Silage, die 2. Komplexbrigade (Brigadier Johannes Herzog) 1000 Zentner Heu und 190 Tonnen Silage beschaffen. Das macht 20 Prozent der notwend-

gen Menge aus. Der Futterbasis für den kommenden Winter droht erste Gefahr. Sofort müssen Schritte unternommen werden. Die Arbeitsordnung muß in der 1. Komplexbrigade geschaffen werden. Vor allem muß Brigadier Alexander Sorokin selbst mehr bei der Arbeit sein, ebenso der Arbeitsberechner Stepan Feoktistow. Auch nehmen nicht alle Frauen dieser Brigade an der Arbeit teil, obzwar es eine Kinderkrippe gibt.

Schon ist die Zeit der Getreideeinbringung da. Die Futterbeschaffung aber kann keinesfalls vernachlässigt werden.

Johannes BIKER.

Neue Maschinen brauchen sorgsame Pflege

Jetzt bekommen viele MTS unseres Gaus die neuen Rübenkombinen, die die Rübenerte bedeutend erleichtern. Wir haben schon einige Erfahrung in der Arbeit mit diesen Maschinen, die ich kurz beschreiben möchte.

Den ersten Rübenkombine haben wir 1953 bekommen und bei der Ernte eingesetzt. 86 Hektar hat die neue Maschine damals abgeerntet. Aber nach zwei Jahren arbeitete sie schon nicht mehr so gut. Sie war ohne ständige Maschinenisten, der sie repariert und gepflegt hätte. Es ist sogar schwer zu sagen, wer sie eigentlich repariert hat, denn viele legten Hand an, doch keiner führte was zu Ende. Mit Recht behauptete unser Parteiorganisator, daß hier 40 Mann 40 Tage repariert haben.

Das hat 1955 dazu geführt, daß der Kombine bei der Ernteerbringung völlig versagte und nur 15 Hektar aberntete. Dazu gab man dieser alten Maschine das gute Feld mit großen Rüben — man wollte dadurch die Leistung der Maschine sichern. Das hat aber dazu geführt, daß der zweite neue Kombine sein Feld aberntete, indessen der größte Teil der

guten Rüben durch Handarbeit eingebracht werden mußte.

Dieses Jahr haben wir die bittere Erfahrung des vorigen berücksichtigt. Gleich nachdem ich die Reparatur meines neuen Rübenkombines beendet hatte, gingen wir gemeinsam mit dem jungen Mechanisator Nikolai Bliwernitz daran, auch den alten Kombine instandbringen. Während dieser Reparatur hatte mein junger Freund die Maschine kennengelernt und wird in diesem Jahr selbständig arbeiten.

Die richtige Vorbereitung und gute Pflege der Maschine während der Arbeit sichern gute Leistung bei der Ernteerbringung. So hat voriges Jahr mein Kombine 123 Hektar Rüben gerodet mit dem durchschnittlichen Ertrag von 93 Zentner pro Hektar.

In diesem Jahr reift eine bessere Ernte auf unseren Feldern. Um sie rechtzeitig einzubringen, bedarf es noch besserer Pflege der Maschinen und der rechtzeitigen Vorbereitung zur Ernte.

Alexander ADRIAN, Kombinführer des Aletskirübensowchos.



Alexander Adrian ist die Schulung der Mechanisatoren anvertraut, die in diesem Jahr zum ersten Mal die Rübenkombinen in den Kolchos des Gaus bedienen sollen. Hier führt er (erster von links) das Unterrichts unmittelbar auf dem Rübenfeld durch. Foto: Leo Malinowski.

Angesehener Schmied

Das siebente Jahr arbeitet Adam Hebel in der Schmiedepresseabteilung des Altaier Waggonbauwerkes. In dieser Zeit hat er das Schmiedehandwerk vollkommen gemeistert und steht in seinem Kollektiv in gutem Ruf. Sein Name wurde mehrmals an die Abteilungs- und Werkerntafel angeschrieben.

— Bevor ich gute Produktionserfolge erzielte, — erzählt Adam Hebel, — hatte ich viel Fleiß aufbieten müssen, um den erwähnten Beruf zu meistern. Die ersten zwei Jahre arbeitete ich als Gehilfe beim Schmied Becker. Alle seine Kenntnisse und große Erfahrung übergab er mir gern. Und ich schonte keine Kräfte, um den Schmiedebetrieb zu meistern.

Jetzt hat A. Hebel die 5. Kategorie und führt selbständig komplizierte Schmiedearbeiten aus.

Gegenwärtig hat das Kollektiv des Altaier Waggonbauwerkes die Aufgabe bekommen, Waggon von 20 Tonnen Rauminhalt für die Getreidebeförderung des neuen Ernteertrags vom Neuland zu bauen. Genosse Hebel wurde von der Abteilungsadministration beauftragt, die Pufferstangen zu verfertigen. Er bewältigt gewissenhaft diese Aufgabe. Seine tägliche Leistung beträgt nicht weniger als 200 Prozent der Norm.

Im Werk arbeitet auch seine Frau Rosa. Sie hat in der Elektro-Reparaturabteilung einen guten Ruf. Neulich hatten sie ihren Urlaub und bauten sich ein Haus.

I. BUDJANSKI.

WANN KOMMT DIE LESERKONFERENZ ?

Mit der Verbreitung der deutschen Gauzeitung steht es in unserem Rayon sehr schlecht, obwohl es hier viele Deutsche gibt. Auch wird über das Leben der Deutschen von Bystry Istok in der „Arbeit“ sehr wenig geschrieben. Dies alles steht im direkten Zusammenhang damit, daß unser Rayonpartei-Komitee bis heute nichts unternimmt, um unter der deutschen Bevölkerung irgendwelche Massenarbeit in ihrer Muttersprache zu führen.

Im Rayon Bystry Istok sind viele Nationalitäten vertreten. Hier sollte der Frage der Völkereundschaft besonders Rechnung getragen werden. Anstatt einiges Zusammenleben und Arbeiten läßt sich aber öfters nationaler Hader bemerken.

Also warten wir sehr auf eine Leserkonferenz oder Versammlung.

J. ERNST.

Bystry Istok.

Brigade Friedrich Günter

Damals bereitete man sich in der 2. Bauverwaltung des Trusts „Stroigas“ zum Empfang der Komsomolzen vor, die mit Komsomolputjowkas eintreffen. Der Zug mit den jungen Patrioten fuhr schon aus Kulbyschew ab. Es blieb nur eine Woche bis zur Ankunft der Jungen und Mädchen, aber die Wohnhäuser für sie waren noch nicht ganz fertig.

— Man muß drei Standard-Großplattenhäuser vom Typ K-7 errichten. Wem kann man diese Arbeit anvertrauen? — fragte der Hauptingenieur Longwinow.

— Der Brigade Friedrich Günter, — war die Meinung aller Anwesenden.

— Wird aber eine Brigade in so kurzer Frist damit fertig werden?

— Sie wird es fertigkriegen. Man braucht daran nicht zu zweifeln. Diese Brigade hat uns noch nie im Stich gelassen.

Friedrich Günter hörte aufmerksam die neue Aufgabe an und erörterte einige Fragen.

— Gut, — schlussfolgerte er kurz, — wir setzen alles daran, um es rechtzeitig fertigzubringen.

Er betraf die Brigade, und sie berieten untereinander, wie man die Arbeit besser zu organisieren ist. „Vier Augen sehen mehr als zwei“, — wiederholt er oft das Sprichwort.

Es wurde beschlossen, den Zusammenbau aller drei Häuser zu gleicher Zeit anzufangen.

Den Bau des ersten Hauses wüst du leiten, Philipp Lind. Am Bau des zweiten Hauses wird Andreas Keider arbeiten. Ich selbst werde das dritte Haus zusammenbauen, — ordnete er an.

„Hier forderten sie auch einander zum sozialistischen Wettbewerb auf.“

— Und die Zimmerleute machten sich eifrig an die Arbeit. Abends bereiteten sie das nötige Material vor, legten es so zurecht, daß keine unnötigen Bewegungen zu machen waren. Jeder Zimmermann zog jede Minute in Betracht. Man arbeitete eifrig, und die Arbeit ging ihnen leicht von der Hand. Alle drei Häuser waren zur Ankunft der Komsomolzen aus Kulbyschew völlig zusammengebaut.

In diesen Tagen erfüllten die Zimmerleute Philipp Lind, Andreas Keider, Nikolai Banin und andere zweieinhalb Normen.

Das ist nur ein Beispiel der



ehrlichen, selbstlosen Arbeit der Zimmerleutebrigade, die Friedrich Günter leitet.

Friedrich Günter ist dem Alter nach jung, aber er hat schon viel Erfahrung im Bau. Geschickt organisiert er die Arbeit, verdichtet bis aufs kleinste die Arbeitszeit. Deshalb erzielt seine Brigade hervorragende Erfolge. Sie behauptet den Vorrang im sozialistischen Brigadewettbewerb der 2. Bauverwaltung.

Der Brigadier Günter ist ein strenger sorgsamer Organisator. Kein einziges Brett, kein einziger Nagel gehen bei ihm verloren. Er verstand, die Zimmerleute so zu erziehen, daß jeder von ihnen alltäglich um die Ersparnis der Baumaterialien kämpft. Jeden Monat beträgt diese Ersparnis über zwei Kubikmeter Holz und 50 Kilo Nägel.

Es ist schon in der 2. Bauverwaltung üblich: wo es schwer ist, wo schnell und gut etwas zu machen ist, schickt man die Brigade Günter hin. Dieses Vertrauen wurde dadurch erworben, daß sie fleißig arbeitet, fest und billig nach den besten Industriemethoden baut.

Es nähert sich der Tag der Bauleute. Die Brigade Friedrich Günter kommt ihm mit Arbeitsgeschenken entgegen. Die von ihr übernommenen Verpflichtungen — die Juliufgabe zu 160 Prozent zu erfüllen, 5 Kubikmeter Holz und über 100 Kilo Nägel zu sparen — hat die Brigade in Ehren erfüllt.

Boris KAUFOW.

JEDE DEUTSCHE FAMILIE ABONNIERT DIE „ARBEIT“

Wie schon mitgeteilt war, wurde auf der Leserkonferenz der deutschsprachigen Gauzeitung „Arbeit“ in Klutschki der Organisator für Presseverbreitung des Rayonpostamtes Golubewa für schlechte Verbreitung der „Arbeit“ unter der deutschen Bevölkerung des Rayons kritisiert. Diese Beschuldigung hat sich bestätigt.

Nach der Konferenz haben alle in dem Dorfe Klutschki schon 14 Deutsche die deutsche Zeitung abonniert. Somit liest jetzt eine jede deutsche Familie von Klutschki die „Arbeit“.

Golubewa ist ihres Amtes enthoben.

Ewald DEIS.

FRIEDAS EXPONATE

Der Pavillon des Rindviehs auf der Gau-Landwirtschaftsausstellung ist immer voll von Leuten. Die Besucher bleiben oft bei 2 lebendigen Exponaten stehen, bei den Kühen „Tundra“ und „Trubka“. Dem Aussehen nach sind sie gar nicht so bemerkenswert: nicht groß von Wuchs, engbäuchig, mit kleinen Eutern. Doch sie geben ebensoviel Milch wie die besten Kühe der Simmentaler Rasse. Dieser Umstand gerade lenkt auf sich die Aufmerksamkeit der Besucher und Teilnehmer der Ausstellung, die eine gute Schule für die beste Erfahrung ist.

— Erzählen Sie, wieviel Milch geben Ihre Kühe, — bitten die Besucher die Melkerin des „Niwa“-Kolchos, Rayon Kossicha, Frieda Eirich.

Und die Melkerin erzählt mit ruhiger, gedämpfter Stimme, daß die Kuh „Tundra“ ein Mischling der einheimischen und Simmentaler Rasse ist, daß sie in der vorjährigen Laktation 3226 Liter Milch gab, während ihre Mutter nicht mehr als 1000 Liter gab. Wie die Tierveredelung die Milchträge erhöht, zeigt eine andere schlagende Tatsache. Die Kuh „Trubka“ ist die Tochter von der „Tundra“. 1955 gab sie 3904 Liter Milch und ihr Nachkomme, der hier auf der Ausstellung auch exponiert ist, wird sicher 4000 Liter Milch in einem Jahr geben.

— Sehen Sie, — sagt Frieda Eirich, — das sind die Enkel von „Tundra“, aber sie sind ihr gar nicht ähnlich!

Wirklich, zwei junge Kühe, von zwei- und einjährigem Alter, sind viel größer als „Tundra“ und „Trubka“. Man kann sie wohl nicht für Mischlinge der einheimischen und Simmentaler Rasse halten, das ist schon eine neue Rasse, die dank der mühsamen Arbeit der Melkerin Eirich entstanden ist, denn sie arbeitet an der Tierveredelung verständnisvoll und beharrlich.

Wenn die Besucher sich nur für die Arbeitsergebnisse der Melkerin interessieren, so stellen die Ausstellungsteilnehmer eine andere Frage: wie hat F. Eirich diese Erfolge erzielt?

Da wenden sich Marfa Passjowa, die Melkerin aus dem „Krasny podeditel“-Kolchos, Rayon Tabuny, an sie und die achtzehnjährige Melkerin des Kirov-Kolchos von demselben Rayon Lida Selenskaja. Es entspinnt sich ein lebhaftes Gespräch. Frieda Eirich erzählt von sich, von ihrer Arbeit und den besten Melkerinnen ihrer Farm.



Das war vor fünf Jahren. Friedas Mutter Sophie Eirich mußte wegen des Gesundheitszustandes die Arbeit in der Farm aufgeben. Frieda war damals neunzehn Jahre alt.

— Mutter, ich gehe anstatt deiner in die Farm, — sagte sie.

Die Mutter versuchte, der Tochter dies auszureden, und wies auf die Schwierigkeiten hin, aber Frieda beharrte auf ihrer Meinung.

So wurde sie Melkerin.

In der ersten Zeit fiel es ihr natürlich schwer. Sie mußte früh — um 3 Uhr nachts aufstehen und in die Farm gehen, um die Kühe zu melken, tränken und füttern, den Stall aufzuräumen. Es gab so viel Arbeit, daß man 16-18 Stunden täglich in der Farm verbringen mußte. Für Erholung und Schlaf blieb ganz wenig Zeit.

Aber Frieda war in ein gutes Melkerinnenkollektiv geraten. Marta Schmill, Berta Eiberm, Sophie Kool und andere Melkerinnen, die eine große Arbeitserfahrung in der Viehzucht hatten, standen dem Mädchen einig bei. Von ihnen hat es vieles gelernt, übernahm die Erfahrung, erwarb die praktische Fertigkeit. Bald war sein Name an der Ehrentafel zu sehen.

Doch die Milchträge waren niedrig. Im Kolchos fehlte eine feste Futterbasis, und die Hauptsache war, daß keine Tierveredelung geführt wurde. Daran machte sich Frieda Eirich. Der neue Farmleiter, Zootechniker Wladimir Berestow, hat ihre Initiative unterstützt.

Im ersten Jahr wurde die einheimische Rasse mit dem Simmentaler Bullen gekreuzt. Auch in den folgenden Jahren wurde diese Arbeit effektiv ausgeführt.

Die Resultate kamen nicht sofort zum Vorschein, sondern erst nach drei Jahren. Aber dafür waren sie kennzeichnend: der Milchtrag erhöhte sich um mehr als das Doppelte. Während der ersten Laktation gab schon die von Frieda Eirich aufgezüchtete Kuh „Tundra“ über 3000 Liter Milch, obwohl ihre Mutter kaum 1000 Liter gab. Genau dieselben Ergebnisse erlangte man auch von den anderen Kühen. Das war der Sieg der jungen Melkerin und der Sieg der zootechnischen Wissenschaft und Praxis.

Zu Beginn des neuen Wirtschaftsjahres 1955 übernahm Frieda Eirich schon furchtlos eine Verpflichtung, nicht weniger als 2200 Liter Milch pro Furagekuh zu melken.

Ihre Verpflichtung hat sie übererfüllt; sie bekam 2544 Liter pro Furagekuh. Diese Leistung könnte viel höher sein, wenn keine gelte Kühe in ihrer Gruppe wären. Zwei Kühe von 12 der Melkerin im vorigen Jahre zugeteilten Kühen hat man nicht gemolken.

Eine große Rolle in der Erhöhung des Milchtrags spielte auch die Futterbasis, 1954 erntete der „Niwa“-Kolchos viel Gras und Welschkorn.

Für dieses Jahr übernahm Frieda Eirich die Verpflichtung, 3000 Liter Milch pro Furagekuh zu melken. Solche Verpflichtungen hat die Geschichte des „Niwa“-Kolchos noch nie gekannt. Aber die junge Melkerin, die die beste Erfahrung erworben hat, erzielte schon große Erfolge; in 9 Monaten bekam sie 1716 Kilo Milch von großem Fettgehalt pro Furagekuh. Jede Kuh aus ihrer Gruppe gibt durchschnittlich 14-15 Liter Milch täglich. 2 Monate stehen noch bevor. Eine einfache Berechnung zeigt, daß die Melkerin die übernommene Verpflichtung bedeutend übererfüllen wird.

Mit Ungeduld erwartet Frieda die bevorstehende Reise nach Moskau; in diesem Jahr ist sie auch Teilnehmerin der Unions-Landwirtschaftsausstellung. Dort wird sie mit der besten Arbeitserfahrung der Viehzüchter des Landes bekannt werden, um sie in ihrer Farm anzuwenden und neue, noch größere Erfolge in der Arbeit zu erzielen.

Ernst KAUL.

MEISTER SEINES FACHES

In der Iraschkinskaja-MTS genießt der Dreher Alexander Rundau hohes Ansehen. Er ist einer der energischsten Bestarbeiter der Station, und seine tägliche Leistung ist selten geringer als 200 Prozent der Norm. Für seine Arbeitsergebnisse wurde Rundau schon vielfach geehrt und prämiert.

Wir treten in die MTS ein. Man stellt uns Alexander Rundau vor. Vor uns steht ein mittelgroßer etwas hagerer Mann, der mit geschickten Händen an seiner Drehbank hantiert.

Von sich selbst erzählt er uns folgendes:

„Ich entstamme einer Arbeiterfamilie. Mit 13 Jahren stand ich schon auf eigenen Füßen, wenn man die Lage eines armen verwaisten Bauernjungen so nennen kann. Ich half zuerst dem Dorfhirten die Herde hüten. Nach anderthalb Jahren nahm mich einer der örtlichen Kulaken als Knecht (Batrak) ins Haus. Von früh bis spät mußte ich die schwersten Landarbeiten leisten und dabei wurde mir noch täglich unter die Nase gerieben, daß man mir eine große Wohltat erweise. Mein Bruder starb, von solchen „Wohltaten“ zutote geschunden, im Alter von 17 Jahren. Ich war gesünder und stärker und hielt durch. Außerdem hielt mich mein Traum, Maschinen kennenzulernen, aufrecht.

Das war in den Jahren des Bürgerkriegs. In den nachfolgenden Jahren kam ich meinem Traum auch nicht so gleich näher. Doch begann da die Industrialisierung unseres Landes...“

Der junge Batrak kommt nach Stalingrad. Hier wird ein gigantisches Traktorenwerk gebaut. Alexander Rundau arbeitet auch mit dem ganzen Jugendenthusiasmus seines Herzens. Am Abend aber lernt er. Als Kind hat er ja nicht die Möglichkeit dazu gehabt. Er lernt fleißig und beharrlich. Der Analphabe von gestern meistert in weniger als einem Jahr mehrere Klassen. Er ist doch schon älter als 20 Jahre, er muß eilen, um mit dem Leben Schritt halten zu können!

Es werden Werkschulen organisiert. Alexander Rundau tritt auch in eine solche Werkschule ein. Sein Traum, an einer Werkbank zu arbeiten, geht in Erfüllung! Er wird zum Dreher und trägt mit dazu bei, daß der erste Traktor 1930 vom Conveyor läuft. Es vergeht ein Jahr nach dem anderen. Rundau arbeitete in verschiedenen Werken, und überall lernte er noch etwas dazu, und so kam die Meisterschaft im Fach. Jetzt arbeitet Rundau schon mehr als fünf Jahre in Iraschkinskaja.

Er ist nicht nur ein unermüdlicher und gewissenhafter Arbeiter, er ist auch ein echter Er-

zieher und Pädagoge. Schon ungefähr 20 Fachleute hat er in seinem Fach herangebildet. Allen in der Iraschkinskaja-MTS hat er seinen sechsten Lehrling.

Die unlängst aus der Armee entlassenen Denissenko und Nasarow arbeiten schon selbstständig. Gegenwärtig ist sein Lehrling Guljaewa. „Sie hat es in den Fingern, das wird ein guter Dreher“, sagt er von ihr.

So übermittelte Alexander Rundau seine reiche Erfahrung der Jugend, er lernt sie nicht nur geschickt und rationell arbeiten, sondern übergibt ihnen auch seine Liebe zum Fach, seinen beständigen Drang zum Neuen.

„Alexander Rundau hat goldene Meisterhände, er ist ein richtiger Tausendkünstler“, sagt von ihm der Sekretär der Parteiorganisation W. Gubin.

„Die Arbeit in der MTS ist weit schwieriger als in irgendeinem Werk. Hier muß der Dreher oft bis 10 Mal an einem Tag seine Drehbank umstellen, und da heißt es operativ und flink sein. Rundau ist ein solcher flinker Mann. Selten setzt ihn irgendein Auftrag in Verlegenheit. Nur für einen kurzen Augenblick denkt er nach, und dann geht's ans Werk. Viele Details, die eigentlich im Werk hergestellt werden müßten, meistert er glänzend“, teilt uns der Leiter der Werkstätte Nejdjkin mit.

„Seine Drehbank gehört eigentlich nicht zu der modern-

sten“, sagt der MTS-Direktor A. Siwenjuk, „aber er hat sie selbst modernisiert und vervollkommen. Er ist jetzt, bildlich ausgedrückt, mit seiner Maschine direkt verwachsen. Täglich bastelt er an irgendeiner, auf den ersten Blick kleinsten Verbesserung seiner Maschine. Zuerst machte er den Riemen der Triebwelle halb so lang und stellte den Motor in unmittelbare Nähe der Drehbank“.

„Erlaubt mir die Zahl der Umdrehungen bis über 2000 in der Minute zu steigern, dabei brauche ich nicht zu befürchten, daß der Riemen reißt. Früher aber mußte ich bei einer geringeren Umdrehungszahl den Riemen selbst konstruieren und so angebracht, daß er nur eine kurze Bewegung mit der Hand zu machen brauchte, und die Richtung der Umdrehungen zu ändern.“

Der Sekretär der Parteiorganisation erzählt von folgendem Vorfall:

„Es war im vorigen Winter. Plötzlich begann ganz unerwartet die Zentralheizung zu pfeuschen. In der Werkstatt wurde es kalt wie draußen, und die Arbeiter, die gerade energisch an der Vorbereitung zur Frühjahrsaus-

saat tätig waren, konnten nur mit Mühe arbeiten. Man prüfte die Kesselanlage, die Wärmeröhre, aber niemand konnte den Fehler finden. Die Temperatur sank noch mehr, und die Erfüllung des Planes stand in Gefahr. Viele Arbeiter bemühten sich zu helfen. Schließlich kam man überein, daß der Fehler in der Heizung des Kessels ist. Aber wie war er zu beseitigen? Alexander Rundau dachte auch angestrengt an dieser Frage herum. Das war vor Sonntag. Am Ende der Arbeit am Sonnabend sprach Rundau mit dem Hauptingenieur und bat ihn um Erlaubnis, am Sonntag arbeiten zu dürfen. Am Montag hatte er für die Kesselheizung einen Zerstäuber konstruiert, der mit abgearbeitetem Öl genährt wurde. Der Fehler war beseitigt, die Arbeit konnte normal weitergehen.“

Jetzt ist Rundau aktiv an der Vorbereitung zur Einbringung der reichen Ernte tätig.

„Nur die Sowjetmacht hat es möglich gemacht, daß ich armer Waisenknabe das werden konnte, was ich bin“, sagte er zum Abschied. „Ich werde alle Kräfte daransetzen, um der MTS zu helfen, ihren Fünfjahrplan nicht nur erfüllen, sondern auch zu überbieten.“

Ewald KATZENSTEIN.

ARBEIT

Ein Maler des Ural

Eine kalte Winternacht. Der junge Mond scheint schwach von oben die schneebedeckte Uraler Berglandschaft. Von rechts springt Jäh ein rauher Fels in den Vordergrund, von der anderen Seite drängt sich in schimmernder Schneehaube die Tala in die Landschaft. Dazwischen wölbt sich der sternbesäte, schwarzblaue Himmel über ein weites hügeliges Tal.

Es fröstelt einem beim Anblick der staubblauen Schatten auf der Schnee, man fühlt sich rettungslos einsam und verloren in dieser frostigen, uralten Wildnis.

Erst wenn die Perspektive den Blick in die schimmernde Ferne führt und das mächtige Leuchten am Horizont sichtbar wird, schlägt einem eine warme Wärme ans Herz. Ein Meer von Lichtern, der glühende Hauch der Hochöfen, das Qualmen der Schloten heben den dunklen Himmel empor. Und schon wird's einem angenehmer zumute, man fühlt plötzlich seine Kraft wieder. Selbst die Erde unter der lastenden Kälte scheint Wärme auszuströmen; die Landschaft verwandelt sich in deine gewohnte Umwelt, heimelt an und füllt sich mit Poesie.

Hier bist du Herr, und keine Wind's kann dem machtvollen Vordringen des Menschen widerstehen.

Das ist der Inhalt des Gemäldes „Leuchten am Horizont“ („Ogni Tagila“) von O. Bernhardt, mit dem der Maler neben einigen meisterhaften Etüden auf der Kunstausstellung der Maler der RSFSR 1955 vertreten war.

Viele Gemälde, Stilleben, Etüde, die tagtäglich im Schaffungsprozess des Malers entstehen, bleiben bei uns bisher unbetroffen. Niemand gibt den rauhen Winter im Ural so wahr und ausdrucksvoll wieder wie Bernhardt. Ob er den Winter malt, den erwachenden Frühling gestaltet,

den Sonnenaufgang am See oder das drückende Grau eines Herbsttages auf der Leinwand wiedergibt — immer bleibt der Künstler bei der Wahrheit. Jeder Pinselstrich Bernhardts gilt der Lobpreisung des Lebens.

Das Talent Bernhardts neigt mehr, die Natur in ihrer ganzen Erhabenheit, in ihrer rauhen Gewalt, in ihrer Schönheit zu gestalten, wobei stets zu fühlen ist, daß der Mensch heute immer mehr zum Befehler und Gestalter in der Urkräfte wird.

Der Maler beschäftigt sich jedoch auch mit Genrebildern. Hervorragend in dieser Richtung ist das Gemälde „Unterwasser-setzung der Wachturm zu Newjansk“, dessen Inhalt auf einer Uraler Legende beruht.

Der Sohn des ersten Uraler Bergfabrikanten, A. Demidow, umging die zaristischen Gesetze und prägte aus sibirischen Gold und Silber Münzen, um sich immer mehr zu bereichern. Seine Münzstätte baute er geheim am Flußufer unter einer hohen Wachturm und verband sie für alle Fälle unterirdisch mit dem Fluß. Als einst die Zarin Jekaterina I, den Gerüchten nachgehend, ihre Kontrolle aussandte, gewährte Demidow nicht, seine leibigenen, Münzenpräger, die meistens Sträflinge waren, aus der Münze zu bringen, und befahl, den unterirdischen Betrieb unter Wasser zu setzen.

Die letzten Minuten der so zum Tode verurteilten Menschen, die schon in brusthohem Wasser, hinter verschlossenen Türen, mit Scheiten an Händen und Füßen bei Fackellicht umherirren; die zwecklose Entschlossenheit der einen, die mit Brecheisen oder bloßen Händen an der eisenebeschlagenen Tür zerren; die rührende Hilfe der Willensstärkeren den Alten und Schwachen; der nahe Wahnsinn in den Augen einzelner und die bewundernswerte Solidarität der in höchsten

Gefahr geratenen Menschengruppe — das ist der schauerhafte Inhalt dieses Gemäldes. Es erschüttert einen bis ins tiefste. „Verflucht sei die Habgier der Ausbeuter!“ — mit diesem Schrei im Herzen geht man vom Gemälde.

Interessant ist O. Bernhardts Vorarbeit zu größeren, monumentalen Gemälden. Die Studien zum Gemälde „Die Schlacht um Stalingrad“ oder „Der Eroberer“ versprechen uns große Meisterwerke.

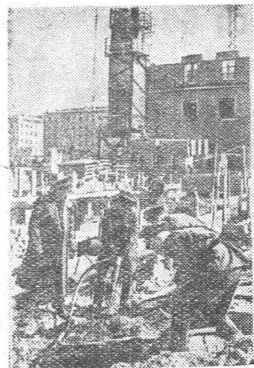
Während des Kriegs schuf Bernhardt neben Landschaftsbildern Hunderte Plakate, die das Hinterland ständig aufriefen, die müde kampferne Armeen an der Front durch selbstlose Arbeit zu unterstützen. Eine reiche Grafik entstand zu jener Zeit während des Aufbaus des 3. und 4. Hochofens in Tagilj. Seine Ausstellung 1946 zeigte über hundert Werke.

Ein großes Stück Arbeit leistete der Maler nach dem Kriege bei der künstlerischen Ausstattung des Kulturpalastes der Tagiljer Metallurgen — eines der schönsten und reichsten Gebäude dieser Art in der Sowjetunion.

Vor kurzer Zeit feierte Bernhardt seinen 50. Geburtstag. Der Verband der bildenden Künstler der Sowjetunion organisierte in Swerdlowsk, wohin der Maler nach zehnjähriger pädagogischer Betätigung in der Uraler Lehranstalt für angewandte Künste übersiedelt ist, eine persönliche Ausstellung seiner Werke.

Man muß großer Künstler sein, um so umfangreich und tief die Schönheit und Poesie der Natur, den Schaffungsrang des Menschen zur Umgestaltung der Natur in sich aufzunehmen und dann auf der Leinwand wiederzugeben. O. Bernhardt zählt heute neben Sussarew und dem verstorbenen Turshanski, dessen Schüler er ist, zu den bedeutendsten Landschaftsmalern des Ural.

Alexander REIMGEN.



In Norilsk, einer Stadt der Buntmetallurgie hinter dem Polarkreis im Gau Krasnojarsk, sind viele demobilisierte Soldaten und Offiziere eingetroffen, um an Neubauten zu arbeiten.

Foto: M. REDKIN (TASS-Fotochronik.)

„Arbeit“ geht der Sache nach

„EINE PARTEIORGANISATION, DIE SICH AUF DIE MASSEN NICHT STÜTZT“

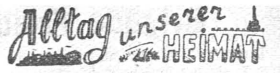
Diese Korrespondenz war in unserer Zeitung vom 19. Mai veröffentlicht und kritisierte bedeutende Mängel in der Politmassenarbeit im Belojarski-Sowchos, Rayon Krajuschkino. Sekretär des Rayonpartei-Komitees G. Popowzew teilte uns mit, daß sich die geschilderten Tatsachen bestätigt haben.

Der Sekretär des Sowchospartei-Büros Karnabaew wurde auf sein unzulässiges Verhalten zur Massenarbeit unter der deutschen Bevölkerung hingewiesen.

Das Parteibüro und das Gewerkschaftskomitee des Sowchos sind beauftragt, die deutsche Gauzeitung für jede Farm zu abonnieren und in Vitrinen auszuhängen. Laienkunstzirkel in deutscher Sprache zu bilden, Losungen und Plakate in deutscher Sprache anzufertigen, Schallplatten und Radiosendungen Moskau in deutscher Sprache auch weiter zu translieren, die Roten Ecken in den Farmen auszustatten und eine deutsche Bibliothek anzukaufen.

Das Rayonpartei-Komitee wird zwei Lektoren bestätigen, Arzt Strauchmann und Zootechniker Bebko, die die deutsche Literatursprache gut beherrschen und Lektionen in deutscher Sprache lesen werden. Das Rayonpartei-Komitee wird weiterhin notwendige Schritte unternehmen, um die Politmassenarbeit unter der deutschen Bevölkerung in der Muttersprache breiter zu entfalten, die deutsche Jugend für den Komm-sol zu gewinnen, die besten Werktätigen in die Reihen der Kommunistischen Partei aufzunehmen.

G. ÖLSCHIEDT.



Am 5. August wurde in Moskau die Spartakiade der Völker der UdSSR feierlich eröffnet. Über 100 tausend Menschen füllten die Tribünen des neuen Lenin-Stadions in Moskau, darunter viele Gäste aus allen Ländern der Welt. Der Eröffnung der Spartakiade wohnten Mitglieder der Sowjetregierung und des ZK der KPdSU bei.

Am 3. August haben die Werktätigen der Landwirtschaft des Gebiets Nikolajew den Jahresplan der Ablieferung und des Verkaufs von Milch an den Staat erfüllt.

Bis 32 Zentner Korn vom Hektar erhalten in diesem Jahr die Arbeiter des „Iskra“-Sowchos im Gebiet Kustanow von den Feldern, die nach der Malzew-Methode bestellt wurden. Ein halbes Million Pud Getreide wird diese Methode dem Sowchos zusätzlich bringen.

Über 70 Prozent von Roggen, Weizen und Gerste wurden im Kolchos „Putj k kommunizmu“, Rayon Korotshewo, Gebiet Belgorod, in gesonderter Ab-ernte eingebracht. Hunderte Tonnen von Getreide wurden dadurch zusätzlich eingesammelt.

Nikolaj Gerasimow, Kolchoszuschläger vom Kuban, warf den Speer auf der Spartakiade der Völker der RSFSR 68 Meter 11 Zentimeter und wird Mitglied der Auswahlmannschaft der RSFSR auf der Spartakiade der Völker der UdSSR.

Der MTS-Mechaniker im Gebiet Tscherkassy Alexander Michailowski konstruierte ein Getreideeinigungsaggregat (eine kombinierte Worfel-Sortiermaschine mit einem Getreideputz), das bis 100 Tonnen Getreide täglich reinigt und auch gleichzeitig trocknet.



20 tausend Menschen wohnten in der japanischen Stadt Chiro-sima der Trauerzeremonie anläßlich des 11. Jahrestages der atomaren Bombardierung der Stadt bei. In einer Deklaration haben die Teilnehmer der Kundgebung die Anwendung von Atomwaffen verurteilt.

Ein neues Wärmekraftwerk wird in der polnischen Stadt Ostrolenka gebaut. Dieser Tage haben die Erbauer des Kraftwerks die erste Turbine in Betrieb genommen.

Westlich von Peking wurde ein neues reiches Kohlenvorkommen entdeckt. Es nimmt eine Fläche von über 20 Quadratkilometer ein, gegen Ende 1957 wird hier ein neuer Kohlenschacht gebaut.

12 000 streikende Arbeiter der Autowerke „Briggs Motor Bodies“ in Degenham (England) haben den Sieg errungen: die Administration hat ihren Beschluß über die Entlassung von 2400 Arbeitern zurückgenommen.

Das Zentralkomitee der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei hat seinen Beschluß vom Jahre 1949 als unbegründet außer Kraft gesetzt und Wislawa Gomułka in seinen Rechten als Parteimitglied wiederhergestellt.

Ohne jegliche Störungen geht der Verkehr durch den Sueskanal weiter, die Nationalisierung der Kanalgesellschaft durch die ägyptische Regierung hat in keiner Weise den Verkehr behindert.

Indonesien weigert sich, die Schulden an Holland zu zahlen. Die Regierung Indonesiens hat diese ihr ehemals aufgezungene Verpflichtung im Februar dieses Jahres für ungültig erklärt.

Der erste Atomreaktor wurde in Indien in Betrieb genommen. Ungefähr ein Jahr dauerten die Bauarbeiten. Der Reaktor wird fürs Studium der friedlichen Anwendung der Atomenergie verwendet.

Chefredakteur V. PESTOW.

Trunksucht ist dein Feind

Gewöhnlich kann man die Behauptung hören, daß nur derjenige keinen Wein trinkt, der kein Geld hat. Damit will man sagen, daß das Weintrinken in der menschlichen Natur liegt. Dem ist aber nicht so.

Meine Beobachtungen beweisen, daß übermäßiges Trinken der größte Feind der Menschen ist. Durch die Trunksucht wird die Arbeitsproduktivität geschwächt, die Disziplin in den Betrieben, Kolchos und Sowchos sinkt, das Familienleben wird manchmal zerstört und sogar Todesfälle durch das Trinken sind nicht selten.

Hierzu einige Beispiele. Bei uns in der Stadt Ujar, Gau Krasnojarsk, arbeitete einige Jahre Karl Steitz als Lastträger bei der Eisenbahn. Für gute Arbeit wurde er öfters prämiert und gelobt, und man konnte die gute Arbeit dieses starken und fleißigen Arbeiters nur bewundern.

Eines Tages fand man ihn tot auf dem Bahngleise. Von vorübergehendem Zug wurde der betrunkenen Steitz überfahren. An diesem Tag hatten die Lastträger ihren Arbeitslohn bekommen. Karl Steitz begann mit einem Weingläschen und endig-

te erst dann, als ihm die Füße nicht mehr tragen konnten.

Er hinterließ seine minderjährigen Kinder im blühenden Alter. Trunksucht hat ihn getötet.

In Ujar kann man noch heute den Invaliden S. treffen, der im vorigen Winter ebenfalls nach Lohnauszahlung solange trank, bis er die Besinnung verlor. Er blieb einige Stunden bei vierziggradiger Kälte auf der Straße liegen. Hände und Füße froren, und er wurde Invalide.

Solche und ähnliche Fälle mögen den jungen Leuten als Warnung dienen.

G. ÖLSCHIEDT.

Harry Gelhaar

Von einem, der nach Westen zog

Mein Freund Walter war ein aufgeweckter Bursche, langauge-schossen, breit in den Schultern. Er war kameradschaftlich, hilfsbereit, geschickt — kurz, er war ein feiner Kerl. Aber er hatte einen Fehler — er war sorglos bis zur Leichtsinngigkeit. Sein Vater war im Krieg gefallen. Seine Mutter hatte nicht die richtige Gewalt über dem großen Jungen. So führte Walter sein eigenes Leben. Als er 1946 aus der Schule kam, trat er eine Lehrstelle als Maurer an. Dann gefiel es ihm nicht mehr, und er begann bei einem anderen Handwerker als Zimmermann zu arbeiten. Später machte er sich sogar einmal „selbständig“: er besorgte sich irgendwoher Werkzeuge und baute Blumenkrippen, Werkzeugschränke und Bilderrahmen, die er dann auch irgendwie verkaufte.

Unserer Gruppe der Freien Deutschen Jugend half Walter sehr viel mit seinen geschickten Händen. Doch in den Schulungsabenden lieferte er uns manche harte Diskussion. Er stellte sich auf die Position, die damals noch viele Menschen vertraten: er glaubte nicht so recht an unsere

neue Ordnung in der Deutschen Demokratischen Republik. Erzählten wir über Westdeutschland, so winkte er nur mit der Hand ab und sagte:

„Das wird wohl alles nicht so schlimm sein!“

Eines Tages erschien er bei uns und erklärte kurz:

„Ich will mich verabschieden — ich fahre nach Westdeutschland.“

Wir waren verblüfft:

„Walter, das ist wieder eine Leichtsinngigkeit!“

„Ein echter Kerl kommt über- all durch.“

Alle guten Worte halfen nichts. Am nächsten Abend wollten wir noch einmal mit ihm sprechen, doch er war schon abgefahren.

Nach einer Woche bekam seine Mutter einen Brief von ihm: „Ich habe Arbeit gefunden“, schrieb er, „morgen gehe ich zum ersten Mal auf den Bau.“

Dann kam lange Zeit kein Lebenszeichen mehr von ihm.

Was war geschehen?

Auf der Baustelle, wo Walter arbeitete, war das Kollektiv für 10 Pfennig Stundenloohnerhöhung in den Streik getreten. Am nächsten Morgen kam es zu einem

ernsthaften Zusammenstoß. Die Polizei wollte die Streikposten durchbrechen, um Streikbrecher auf den Bau zu bringen. Eingehakt standen die Arbeiter in dichten Reihen.

„Auseinandergehen!“ schrie ein dicker Polizeioffizier.

Der Gewerkschaftsvorsitzende wandte sich an ihn:

„Wir streiken organisiert. Das hat die Mehrheit der Gewerkschaftsmitglieder beschlossen. Das ist laut Verfassung erlaubt.“

Der Offizier schob ihn beiseite: „Auseinandergehen!“

Die Polizisten griffen zu den Gummiknüppeln. Einer holte gegen Walter zum Schlag aus. Der wich zur Seite, der Knüppel trat ihn auf die linke Schulter. Walter ging in die Knie. Noch ein Schlag auf den Hinterkopf, und er verlor das Bewußtsein.

Als er wieder erwachte, lag er in einem weißbezogenen Bett. Er wollte sich aufrichten, doch ein stechender Schmerz in der Schulter warf ihn in die Kissen zurück.

„Bleiben sie ruhig liegen, ihr Schlüsselbein ist gebrochen“, sagte die ruhige Stimme einer Krankenschwester neben ihm.

„Wo bin ich denn hier?“

„Im Polizeikrankenhaus.“

Nach einer Weile fragte er:

„Wie lange wird es dauern, Schwester?“

„In drei bis vier Wochen werden sie gesund sein.“

Nach einer Woche kam ein Polizeileutnant. Zuerst war er recht freundlich, fragte nach dem Befinden und unterhielt sich mit dem Arzt. Dann wandte er sich unvermittelt an Walter:

„Sie wissen doch, daß sie die Krankenhauskosten selbst tragen müssen?“

Walter war wie vom Donner getroffen: „Wieso?“

„Sie sind nicht versichert.“

Walters Gesicht wurde weiß wie das Bettlaken.

„Das ganze kostet etwa 3 000 Mark, zu zahlen binnen eines halben Jahres.“

„Aber soviele verdiente ich ja nicht!“

Der Polizist zuckte gering-schätzig die Schultern:

„Dann gehen sie eben für ein Jahr ins Gefängnis, um die Summe abzuarbeiten.“

In der Nacht konnte Walter nicht schlafen. Er sah alle seine Hoffnungen dahinschwinden. Er hatte geglaubt, Geld sparen zu können, seiner Mutter monatlich ein Paket schicken zu können. Und jetzt? Ins Gefängnis? Was tun? Fliehen? Unmöglich, die Fenster des Polizeikrankenhauses waren vergittert.

Am nächsten Morgen bekam Walter wieder Besuch.

(Fortsetzung folgt.)